

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 6.

Leipzig, 12. März 1920.

XLI. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 5 M. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzelle 50 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Sellin, Prof. D. Ernst, Das Problem des Hiobbuches.
Schmidt, Lic. theol. Karl Ludwig, Der Rahmen der Geschichte Jesu.
Florenz, Dr. Karl, Die historischen Quellen der Shinto-Religion.
Richstätter, Carl, Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters.

Lenckner, Fritz, Das Recht am altwürttembergischen evangelischen Kirchengut.
Dennert, Prof. Dr. E., Der Staat als lebendiger Organismus.
Schäfer, D. Erich, Der Weg zu Gott.
Bürck, Max, Vom Staatskirchentum zur Menschheitsreligion.
Blanckmeister, D. Franz, Ewige Wahrheit.

Kirke og Folk.
VIII: **Torm**, Frederik, Den almaegtige Gud.
IX: **Ussing**, Henry, Kirken og Tiden.
Böhme, Ernst, Was hat die Kirche vor dem Kriege unterlassen?
Kohl, Horst Felix Platter.
Neueste theologische Literatur.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung bittet die Verlagsbuchhandlung.

Sellin, Ernst, Prof. D. (Geh. Konsistorialrat), *Das Problem des Hiobbuches*. (Vortrag, gehalten auf dem theol. Lehrkursus für Feldgeistliche in Riga am 13. März 1918.) Leipzig 1919, A. Deichert (W. Scholl) (74 S. gr. 8). 2. 40.

Es ist begreiflich, dass dieser Vortrag, den Sellin auf dem theologischen Lehrkursus für Feldgeistliche in Riga am 13. März 1918 gehalten hat, auf die zahlreichen von weiten Abschnitten der Ostfront dort zusammengeströmten im Felde stehenden Theologen einen besonders tiefen Eindruck gemacht hat. Denn Sellin hat es verstanden, die wissenschaftlichen Fragen der literarischen Analyse und des religiösen Gedankengehalts des Buches Hiob in ungemein eindrucksvoller, glänzender Weise darzustellen und mit dem gewaltigen Erleben der Hörer innerlich zu verbinden. Dieser Vortrag ist in der Tat eine der gedankenreichsten und geistvollsten Schriften, die wir über das Buch Hiob besitzen.

Sellin geht von einer tiefgrabenden Analyse des Inhalts aus. Was sich ihm hier ergibt hinsichtlich des Gedankenmaterials und Gedankenfortschritts innerhalb der einzelnen Teile des Buches, liefert ihm die Unterlagen zu dem Bild der Komposition des ganzen Werkes, wie sie sich ihm darstellt. 1. Prolog und Epilog haben zur Grundlage eine alte Volkssage, zu der aber die Stücke vom Satan (1, 6—12; 2, 1—7a) und von den drei Freunden (2, 11—13; 42, 7—9) erst vom Hiobdichter gefügt worden sind. 2. Der dritte Gesprächsgang reduziert sich auf 22; 23; 27, 1—12. 24 ist eine spätere breite Schilderung lichtscheuen Gesindels. 25 bis 26, 14 gehört hinter 8, 22. 27, 13—23 können nicht echte Hiobworte sein, da er mit ihnen schlechthin allem, was er bisher gesagt, widersprochen hätte. 28, durch keine Ueberschrift als Rede Hiobs bezeichnet und ohne Hinweis auf Hiobs Leiden, inhaltlich nicht verträglich mit 29 ff. und den Hauptgesichtspunkt der Gottesreden vorausnehmend, kann nicht zur ursprünglichen Dichtung gehört haben; möglich ist höchstens, dass der Verfasser in späteren Jahren, als das eigentliche Hiobproblem ihm ferner gerückt war, dieses Gedicht seiner Dichtung eingefügt hat. 3. 32—37 hat sicher im ursprünglichen Hiobbuch nicht gestanden; doch ist immer wieder zu erwägen, ob nicht der Dichter selbst die Kapitel eingearbeitet hat unter veränderten Verhältnissen und An-

schaungen und angesichts einer neuen Fragestellung, die ihn in seinem früheren Werk eine Lücke empfinden liess. 4. Aber auch 38—42, 6 hat dem ursprünglichen Buch nicht angehört. 3—31 lässt nicht das erwarten, was dieser Abschnitt enthält. 3—31 lässt Hiob als Gerechten triumphieren, 38 ff. macht ihn zum Sünder. 3—31 fordert, dass Gott den Hiob in persönlicher Auseinandersetzung rechtfertigen wird, was dem Hiob 19, 25 ff. im Glauben gewiss geworden ist, 38 ff. kommt nicht auf eine einzige der Fragen zurück, die Hiob auf der Seele brennen, sondern lässt Hiob sich dem ihm unverständlichen Geschick blind unterwerfen. Gehört 42, 7—9 dem Dichter der Reden von 3—31 zu, nicht der alten Volkssage, so kann dieser Dichter nicht zugleich 38 ff. geschrieben haben; denn 42, 7 ist mit 42, 6 unvereinbar. Falls 3—31 überhaupt eine Fortsetzung gehabt hat, dann ist sie in einer ganz bestimmten Richtung zu erwarten, jedenfalls nicht in der von 38 ff. Vor 42, 7—9 muss eine Gottesrede anderen Inhalts gestanden haben, nämlich die Unschuldserklärung und Reinsprechung Hiobs, die Zusicherung weiteren Lebens gegenüber dem Schwanengesang 29—31 und wahrscheinlich auch einen kurzen Aufschluss über den Anlass der Verhängung des Leidens, der Prüfung Hiobs durch den Satan. — Damit ergibt sich folgender Aufriss der Entstehung des Buches: In die alt-vorexilische Sage vom frommen Hiob, der von Gott durch Leiden geprüft und nach seiner Bewährung in sein altes Glück wieder eingesetzt wird, webt ein Dichter den Wortstreit des Dulders mit seinen drei Freunden, eine psychologische Darstellung der Bewährung desselben gegenüber allen Anfechtungen, die sich aus der modernen Lehre von Gott ergeben, und lässt schliesslich den Hiob in dem Augenblick, da er glaubt sterben zu müssen, Gott selbst schauen als den, der ihn öffentlich für gerecht erklärt, ihm damit das Leben schenkt und die Freunde verurteilt, hält sich also im Rahmen der alten Sage. Dem Dichter kommen später religiöse Bedenken, ob sein Hiob nicht doch die Ehre des Allmächtigen angetastet habe, und so ersetzt er die erste Theophanie mit Gottesrede durch eine andere, einen Dialog zwischen Gott und Hiob, in dem dieser alles, was er über Gott gesagt hat, widerruft. Ob der Dichter selbst oder ein anderer

28, den Hymnus auf die Weisheit, die Gottes Sache, dem Menschen aber versagt sei, eingeschoben hat, ist schwer zu sagen. Die Elihureden, in denen als eigentlicher Zweck des Leids des Frommen die Erziehung, die Heilung vom Hochmut wie die Hinführung zur Busse hingestellt wird, sind möglicherweise vom Hiobdichter selbst an seinem Lebensabend eingefügt worden, wenn es auch, besonders wegen der Sprache, nicht sehr wahrscheinlich ist.

Nunmehr wendet sich Sellin der Frage zu: in welchem Verhältnis stehen die so herausgearbeiteten vier Schichten zum Problem des Leids? 1. Die alte Volkserzählung will noch kein Problem lösen. Ihr ist das Leid Gottes Schickung, von ihm gesandt, um zu strafen, aber auch willkürlich und auch um zu prüfen, wobei der Geprüfte, wenn er besteht, davon doppelten Segen erhält. Letzteres ist der Fall bei Hiob. 2. Im 6. oder 5. Jahrhundert hat ein gottbegnadeter Dichter, anscheinend aus eigener Leidenserfahrung, den alten Stoff einer ganz neuen dichterischen Bearbeitung unterzogen. Er will nicht das Vergeltungsproblem lösen, sondern im Grunde nur die Verherrlichung des Dulders schreiben, der in allem Leid an Gott wie an der eigenen Frömmigkeit trotz alles gegenteiligen Scheins festhält. Die uns noch erhaltenen Spitzen seiner Dichtung 19, 25 ff.; 27, 5 f.; 31, 35 ff.; 42, 7 ff. stimmen durchaus mit der Volkssage 2, 9—10 überein. Freilich erweitert sich Hiobs kurze harte Prüfung zu einer Bewährung in langem Leid, und so entsteht die herrliche Darstellung der inneren Befestigung des Frommen, die das eigentliche Thema des Dichters bildet. 3. Auch die Gottesreden antworten auf die Frage, wie sich der Fromme im Leid zu bewähren habe, protestieren aber gegen die in der Disputation gegebene Antwort. Das trotzige Vertrauen auf den Gott, der den Menschen guten Gewissens einfach rechtfertigen müsse, mit dem der Verfasser dort das Leid niedergerungen hatte, erscheint dem Dichter jetzt als eine Verletzung der Majestät des Weltenschöpfers und Herrn, der zu gross ist, als dass der Mensch irgendwie in eine Auseinandersetzung mit ihm eintreten, geschweige denn mit der Möglichkeit rechnen dürfe, dass Gott ihm gegenüber Unrecht hätte. Der Fromme hat sich im Leid dadurch zu bewähren, dass er auch unverständliches Schicksal schweigend duldet in der Gewissheit, dass jedes Klagen und Rechten mit Gott reiner Unverstand wäre, da er doch von allen Schickungen und Fügungen dessen, der eine ganze komplizierte Welt geschaffen hat und erhalten muss, nichts begreifen kann. Im ganzen ist die religiöse Höhenlage hier ungleich niedriger als in der Disputation mit den Freunden. 4. Nur die Elihureden geben eine lehrhafte Antwort auf die Frage, wie das Leid des Frommen sich erkläre angesichts der Gerechtigkeit Gottes. Gott sendet dem Frommen das Leid, um ihn zu erziehen und zu läutern, um sündige Anlagen in ihm zur Entwicklung zu bringen, damit er von ihnen geheilt werden kann, vor allem um seinen Hochmut zu brechen. Auch der religiöse Wert dieser Kapitel steht beträchtlich unter dem der Dialoge.

Um endlich diese vier Stufen des Hiobbuches religionsgeschichtlich auf weitem Hintergrunde zu würdigen, setzt Sellin in einem letzten Abschnitt die in ihnen ausgesprochenen Anschauungen vom Leid in Beziehung zu denen im übrigen Alten Testament, bei den Babyloniern, Aegyptern, Griechen, bei Buddha und Zarathushtra und endlich im Neuen Testament.

Ernste, schöne, kraftvolle Schlussworte stellen die enge Verbindung des Vorgetragenen zum eigentümlichen Lebenskreis der Zuhörer her.

Diese Besprechung konnte nur einen Einblick in den reichen Inhalt des Sellinschen Buches geben wollen; zu einer Auseinandersetzung mit den mannigfachen Problemen ist hier nicht Raum. Selbständiges Urteil kann natürlich nur der gewinnen, der die Begründung im einzelnen liest. Referent möchte als dankbarer Leser des prächtigen Buches nicht verschweigen, dass sich ihm Wesentliches, vor allem hinsichtlich des Gedankengehalts und Gedankenfortschritts von 3—31 und hinsichtlich des Verhältnisses der Gottesreden zur Disputation, anders darstellt als dem Verf. (so dass er z. B. die Hypothese der Einsetzung von 38 ff. an Stelle eines ursprünglich anderen Stückes nicht zu teilen vermag). J. Herrmann-Rostock.

Schmidt, Karl Ludwig (Lic. theol., Priv.-Doz. an der Universität Berlin), *Der Rahmen der Geschichte Jesu. Literarkritische Untersuchungen zur Jesusüberlieferung.* Berlin 1919, Trowitzsch & Sohn (XVIII, 322 S. gr. 8). 19 Mk.

Wie man auch zu den Schlussergebnissen stehen mag, die hier herauskommen, man wird doch urteilen müssen, dass es eine sehr wertvolle Studie ist, die uns hier geboten wird. Sie hat 1917 der Berliner theologischen Fakultät als Habilitationsschrift vorgelegen. Jeder, der in der Evangelienforschung mitarbeitet, wird sie als eine Bereicherung ansehen. Man wird sich des Gemeinsamen freuen, das sich je länger je mehr auf diesem Gebiet herausstellt und das vor allem in dem Ausgangspunkt gegeben ist. „Die älteste Ueberlieferung von Jesus ist Perikopenüberlieferung, also Ueberlieferung einzelner Szenen und Aussprüche, die zum grössten Teil ohne feste chronologische und topographische Markierung innerhalb der Gemeinde umgegangen ist. Vieles, was chronologisch und topographisch aussieht, ist nur der Rahmen, der zu den einzelnen Bildern hinzukam“ (S. V). Und diesen Rahmen nun zu untersuchen, diese Einfassung mit Daten örtlicher und zeitlicher Art auf ihren Wert hin zu prüfen, hat sich der Verf. zur Aufgabe gestellt. Dabei ist es sehr erfreulich, dass er gegen die herkömmliche Ueberschätzung des Markus Front macht und darin einen Hauptfehler der Evangelienkritik sieht, der sich in dem zu scharf gestellten Entweder — Oder, entweder Johannes oder die Synoptiker kund tut, und der mit dem anderen zusammenhängt, gegen den der Verf. ebenfalls mit vollem Recht immer wieder angeht, dass die literarische und die historische Fragestellung vielfach nicht klar auseinandergehalten werden. Der allen vier gemeinsame literarische Charakter der Evangelien wird oft übersehen oder nicht genügend eingeschätzt, wie ich ihn ausdrücken würde, der missionarische Charakter. „Die Entstehung des urchristlichen Schrifttums aus dem Kult ist zu betonen“ (S. VI), wenn dies dann auch einseitig und darum verkehrt dahin zugespitzt wird, dass die Entstehung des Christentums überhaupt das Werden eines Kultes sei! Es ist nicht zu vergessen, bei welchen Gelegenheiten zuerst diese einzelnen Erzählungen vorgetragen werden: in den gottesdienstlichen Versammlungen und in den Zusammenkünften, die der Missionar zur Gewinnung neuer Christen anberaumte, und diese beiden Arten von Versammlungen brauchen nicht einmal streng voneinander geschieden zu werden (S. 304). Selbstverständlich ist es, dass diese auf die erste Form und damit auch auf die spätere literarische Gestalt der evangelischen Ueberlieferung entscheidend eingewirkt haben.

Das ist der Ausgangspunkt, von dem diese Arbeit ausgeht und der in einer der Hauptgesichtspunkte gut heraushebenden, anregenden Einleitung (S. 1—17) eine ausführliche Begründung erhält. Die Hauptsache aber macht natürlich die Einzeluntersuchung aus, für die methodisch richtig als Grundlage das Markusevangelium genommen wird, indem sie von Fall zu Fall auch auf die Seitenreferenten Matthäus und Lukas Rücksicht nimmt, und die so in einer eingehenden Literarkritik der den Rahmen der Geschichte Jesu bildenden chronologischen und topographischen Angaben der Evangelien bildet.

Was ist das Ergebnis? Dass im grossen und ganzen diesen Daten der Umräumung keinerlei Wert beizumessen ist. „Nur ab und zu mal werden wir aus Erwägungen über den inneren Charakter einer Geschichte diese zeitlich und örtlich etwas genauer fixieren können. Aber im grossen und ganzen liegen in den Perikopeneinleitungen nur noch die Trümmer eines Itinerars vor; sie ergeben keinen chronologischen Aufriss der Geschichte Jesu, sondern nur Einzelgeschichten, Perikopen, die in ein Rahmenwerk gestellt sind“ (S. 317). So sehr wir dem Ausgangspunkt zugestimmt haben, so wenig befriedigt dies Ergebnis. Um das näher zu begründen, müsste eigentlich der Einzeluntersuchung Schritt für Schritt nachgegangen und sie genau nachgeprüft werden. Da das aber hier ausgeschlossen ist, sei nur kurz ein Zwiefaches hervorgehoben. Die Untersuchung leidet vor allem an dem einen, dass sie einen zu starken Optimismus mit einer übertriebenen Skepsis verbindet. Der Optimismus zeigt sich darin, wie der Verf. glaubt im einzelnen die literarische Entwicklung der Uebergänge feststellen und verfolgen zu können. Es ist oft erstaunlich, was er meint alles wissen und angeben zu können über die ursprüngliche Form der einzelnen Erzählung und über das Werden ihrer späteren Form und ihrer Einkleidung. Manches ist auch dabei sicher sehr beachtenswert. Aber wir sollten noch mehr die Schranken erkennen, die uns für eine solche Untersuchung gesteckt sind. Dies Werden der literarischen Form ist zum Teil unkontrollierbarer, als es die meisten Forscher zugeben wollen; es ist Imponderabilien unterworfen, die sich nicht so ohne weiteres fassen und wägen lassen. Vor allem werden wir uns zu hüten haben, zu viel der reflektierenden Arbeit der Evangelisten zuzuschreiben; am ersten noch der des Lukas — das ist ganz richtig. Aber im grossen und ganzen haben diese zu viel Respekt vor der „heiligen“ Ueberlieferung gehabt, als dass sie an ihr herumzumodeln wagten. Und dies wiederum gibt uns auf der anderen Seite gute Zuversicht zu ihrer Ueberlieferung, auch was die Uebergänge und Einleitungen der Geschichten anbetrifft. Wenn wir sehen, wie sie sich meist mit einer ganz flüchtigen Verknüpfung begnügen (τότε, καί, μετά ταῦτα), und wenn wir beachten, wie sie keineswegs auf chronologische Zusammenhänge oder topographische Feststellungen aus sind, sie vielmehr rein sachlich gruppieren (vgl. S. 317), sollten dann nicht die Angaben, die sich finden, um so mehr Bedeutung gewinnen und um so stärkere Berücksichtigung erfahren? Es mag dann aus ihnen doch noch ein gut Teil mehr herauskommen, als es der Verf. hier zugeben will, nicht bloss für die Leidensgeschichte, die er selber ausnimmt und als chronologisch viel besser orientiert anerkennt.

D. Kögel-Kiel.

Florenz, Dr. Karl (Bungaku-Hakushi, ord. Prof. für Sprache und Kultur Japans an der Universität Hamburg), Die historischen Quellen der Shinto-Religion. Aus dem

Altjapanischen und Chinesischen übersetzt und erklärt. (Quellen der Religionsgeschichte, herausgegeben im Auftrage der Religionsgesch. Komm. bei der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaft zu Göttingen. Gruppe 9: China, Japan.) Göttingen 1919, Vandenhoeck & Ruprecht; Leipzig, Hinrichs (XI, 470 S. gr. 8). 28 Mk.

Dieser Band von Florenz, seit Jahren angekündigt, hat lange auf sich warten lassen. Dafür bietet er, wie er endlich nun ausgegangen — der stattlichste der Sammlung, der er zugehört, ein Band von über 30 Bogen Gross-Lexikon-Format —, mehr, als sich irgendwer von ihm mag erwartet haben. Dies Mehr, an das schwerlich jemand gedacht, die kommentierte Uebersetzung einer sehr schätzenswerten Urkunde zum Verständnis der Shinto-Religion, die durch Florenz hier der Forschung erstmalig überhaupt zugänglich gemacht ist. Dass auf der anderen Seite der Band trotz seines Umfanges doch auch wieder weniger enthält, als man in ihm zu erhalten gehofft hatte, sagt, dem Kenner wenigstens, bereits der vom Autor ihm gewählte Titel: „Die historischen Quellen der Shinto-Religion.“ Die historischen. Neben diesen, den einzig aufgenommenen, gibt es noch andere, die man in dem erschienenen Bande vergebens sucht, eine Gruppe von Quellen, deren Uebersetzung, da sie um nichts weniger bedeutsam sind als jene, offenbar einem ergänzenden weiteren Bande der Sammlung aufbehalten ist. Was, wohl um das Erscheinen nicht noch länger hinauszuschieben, einstweilen zurückgestellt worden ist, sind die im achten Buch des sog. Engi-shiki zusammengebrachten alten Ritualtexte, deren englische Uebersetzung in Fortführung einer von dem Japanologen Sir Ernest Satow aufgenommenen Arbeit Dr. Florenz vor Jahren in den Transactions of the Asiatic Society of Japan dargeboten hat, sowie die Bücher 1—7 und 10 des genannten, im Jahre 927 vollendeten „Zeremoniells der Engi-Periode“, die, vom Shinto-Kult handelnd, zeigen, wie die religiösen Gefühle der alten Japaner geartet waren und wie man diesen Gefühlen rituellen Ausdruck gab. Eine vollständige Sammlung von Urkunden zur Kenntnis des Shinto würde noch vieles andere ausserdem einzubeziehen haben, wie ich selbst denn z. B. in dem in der Sammlung theologischer Lehrbücher erschienenen Textbuch zur Religionsgeschichte in dem betreffenden Abschnitt gemeint habe, eine Anzahl von Gebeten mitteilen zu sollen, die von dem gegenwärtigen Totenkult der Shinto-Religion, der seit 1868 zu neuem Leben erweckten, eine Vorstellung vermitteln wollen. So umfassend hat Florenz sich die Aufgabe von vornherein nicht gestellt, wenigstens vorläufig nicht gestellt. Worum es ihm zu tun ist, das ist, dem Religionsforscher kritisch bearbeitet die schriftlich tradierten Quellen für die Kenntnis des alten, reinen Shintoismus anzuliefern, der japanischen Nationalreligion, wie sie gewesen, ehe sie durch das Eindringen einer überlegenen Fremdreligion, des Buddhismus (der sie erst um ihre Alleinherrschaft brachte und in der Folge beiseiteschob), wie sonstiger, chinesischer Kultureinflüsse in ihrem Wesen alteriert und in ihrer selbständigen Weiterentwicklung gehemmt wurde. Das aber ist eine Aufgabe, für die — ich darf das sagen, ohne Widerspruch befahren zu müssen — in Deutschland auch nicht ein Anderer wissenschaftlich besser gerüstet war als der, der sie hier auf sich genommen. Dass Pfarrer Dr. Julius Böhmer dem von ihm konzipierten grossangelegten Unternehmen, das in der Folge mit den von einer besonderen Religionsgeschichtlichen Kommission der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen herausgegebenen „Quellen der Religionsgeschichte“ vereinigt worden ist, diese erste Kraft zu gewinnen

gewusst hat, ist ein Verdienst, das ihm, dem von seiner Gründung zurückgetretenen, beim Erscheinen dieses Bandes nachzuführen mir ein Gebot der Billigkeit erscheinen will.

Was Florenz in selbstgesetzter Bescheidenheit in diesem Bande vorzulegen hatte, sind zum weit überwiegenden Teil von länger her uns schon erschlossen gewesene Texte. Das Nihongi, die im Jahre 720 n. Chr. vollendete erste offizielle Reichsgeschichte der Japaner, haben wir seit 1896 bereits in Astons englischer, zum grösseren Teile wenigstens, seit 1892 ff., bzw. 1901, von Florenz selbst daneben auch in deutscher Uebersetzung. Und englisch liegt, seit 1882, auch das um acht Jahre ältere Kojiki vor, das letztere von Chamberlain. Das alles sind Arbeiten, die auch jetzt nach Erscheinen der vorliegenden Publikation keineswegs ausgedient haben. Schon darum nicht, weil sie die alten Geschichtswerke (die Florenzsche das Nihongi mit Ausnahme des noch ausstehenden Mittelstücks) in ihrer Gänze bieten, während es dem Bearbeiter des vorzustellenden Beitrags zu den Göttinger Quellen der Religionsgeschichte nur darauf ankommen musste, aus diesen das religionsgeschichtlich Wichtige herauszuheben. „Alles unter diesem Gesichtspunkte nicht zur Sache Gehörende, wie das Reinpolitische, die Hofintrigen, Liebesgeschichten usw. musste wegfallen, also etwa die Hälfte des Kojiki und die grössere Hälfte des Nihongi. Vollständig wurde daher wiedergegeben Buch 1 und 11 des Kojiki und Buch 1 und 11 des Nihongi (das sog. Jindai-ki) als Geschichte des Götterzeitalters und ziemlich in sich abgeschlossene Darstellungen der japanischen Mythologie, ferner auch Buch 11 des Nihongi wegen seines überwiegend mythisch-sagenhaften Inhalts. Die übrigen Bücher erscheinen in Auszügen, wo nötig, mit kurzen Textverbindungen.“ Sehr wohl hat Florenz daran getan, dass er aus den späteren Büchern des Nihongi auch die auf den Buddhismus sich beziehenden Loci aufgenommen hat, sofern in ihnen das Wechselspiel zwischen der einheimischen und der importierten Religion zur Anschauung kommt. Dessen Darstellung ist tatsächlich, wie er selber meint, nicht nur für die Religionsgeschichte überhaupt von Interesse, sondern wirkt auch auf den Shinto selber und seine Entwicklung und Schicksale Schlaglichter.

Der jetzt neu erschlossene Text, auf den schon eingangs hingewiesen wurde, von Florenz als eine dem Kojiki und Nihongi gleichwertige Quelle für den Shinto erklärt und vollständig gegeben, ist das nicht sehr umfangreiche Kogoshūi, auf das die Seiten 413—454 des Bandes entfallen. Worin die besondere Wichtigkeit dieses bislang von der Religionsforschung nicht verwerteten, weil eben nicht von ihr gekannten Textes liegt, mag man sich von seinem ersten Uebersetzer selbst sagen lassen, der sich darüber in der diesen Uebersetzungen vorausgestellten Einleitung kurz auslässt (S. VI f.). Aston hatte in seinem „Shinto“ p. 3 über dieses alte, von einem hohen Shintokultbeamten verfasste Werk, einen Nachtrag zum Nihongi, nichts weiter zu sagen gehabt, als dass es, 807* kompiliert, zu der in den beiden ältesten Geschichtswerken enthaltenen Information nur sehr wenig hinzufüge.

Dass das Kojiki, mag man ihm gleich mit dem genannten Japanologen, der in diesem Punkte wieder anderer Ansicht ist als Florenz, die gleiche Autorität zuerkennen wie dem Kojiki und dem Nihongi, mit denen es von den Shintoisten selbst unter dem gemeinsamen Namen Sambuhonsho, die drei „Haupt-

* Florenz gibt jetzt das Jahr 808, während er in seiner Geschichte der jap. Literatur S. 3 ebenfalls die Angabe hat, das kleine Werk sei im Jahre 807 dem Kaiser überreicht worden.

bücher (des Shinto)“ zusammengestellt wird, hier ganz ausgeschieden ist, wird keine Missbilligung erfahren. Hinreichende Rechtfertigung findet das doch wohl darin, dass dieses Kojiki nichts enthält, was nicht auch in den zwei anderen Werken sich findet.

Soweit Florenz in seinem neuen Buche bereits früher von ihm Uebersetztes zu bringen hat, ist dies im ganzen unverändert, wenn auch nicht ganz unrevidiert, wiederabgedruckt. Dass mit Kommentar nicht gekargt wurde, ist sehr zu billigen. Auch dieser ist, soweit er sich schon in ihnen findet, aus den früheren Arbeiten des Autors herübergenommen, er freilich meist nicht ohne starke Umarbeitung, eine Umarbeitung, die nicht nur in Kürzungen und Zusätzen besteht, sondern in vielen Fällen zu wirklicher retractatio geworden ist. Dabei scheut sich der Verf. auch nicht, früher von ihm gemachte Aufstellungen, wo mittlerweile weiteres Ueberlegen und tiefere Versenkung in den Stoff ihn zu anderen Ansichten geführt hat, ausdrücklich zurückzunehmen (vgl. z. B. S. 174, Anm. 50 mit Jap. Myth. S. 148, Anm. 89). Natürlich, dass der Autor, wenn er so, wie Mohammed, der Offenbarer, sich selbst zu Abrogationen herbeilässt, nicht von anderen verlangen wird, dass sie alle jetzt von ihm gebotenen Erklärungen in kritikloser Gläubigkeit verschlucken. Wird man im Ganzen gut tun, ja wird einem zumeist gar nichts anderes übrig bleiben, als der Autorität des gelehrten Interpreten sich vertrauensvoll zu beugen: da und dort wird man sich doch herausnehmen dürfen, anderer Meinung zu sein. Wenn Kojiki 1, 1 und 2 (S. 10 f.) von den entstandenen ersten Einzelgottheiten in stereotyper Wiederholung gesagt wird: „sie verbargen ihre Leiber“, so will es mir doch wenig wahrscheinlich vorkommen, dass das zu verstehen sei: „ihre Gestalt war mit den Augen nicht wahrnehmbar“. Mir liegt es näher, diese Formel in dem Sinne zu nehmen: „sie verschwanden wieder von der Bildfläche“ oder, wie es z. B. S. 19 heisst: „sie gingen göttlich von dannen“, d. h. — und so deutet auch Chamberlain — „sie starben“. Oder ein anderes Beispiel (deren mehr anzuführen gestattet der Raum nicht): die Anziehung der san ts'ai, der drei Potenzen oder Grundprinzipien der alchinesischen Philosophie, im Yasumaro-Vorwort zum Kojiki (S. 7) entrückt es mir jedem Zweifel, dass auch in der daneben erwähnten „Einheit“, die „die Kaiserin erlangt hat“, ein unverkennbarer Hinweis auf dass „Eine“ im Taotehking, Kap. XXXIX, zu erblicken ist („Fürsten und Könige haben es erlangt, das Eine, d. i. Tao, und hierdurch sind sie Richtmass für die Welt“). Ganz und gar nicht krumm wird der von Unfehlbarkeitsdünkel freie Kommentator kleine Berichtigungen nehmen, wo sie Dinge betreffen, die mehr abseits von dem speziellen Forschungsgebiete liegen, für das er wirklich ex cathedra zu sprechen sich befugt erachten darf. Nur eine solche kleine Korrektur auch hier wieder. Die Bezeichnung Hossō (S. 360) halte ich für nicht richtig interpretiert. Hossō ist hier, was Florenz, selber auch Sanskritist, nicht nur Japanologe und Sinologe, nicht erkannt zu haben scheint, das japanische Aequivalent für Dharma-lakshana, ein Ausdruck, der, was ich natürlich Dr. Florenz nicht erst zu sagen brauche, etwas ganz anderes bedeutet als „Gesetzgestaltung“. Das yui-shiki der gleichen Anmerkung, um doch auch das noch zu erinnern, ist zu identifizieren mit vidyā-mātra, ein Terminus der buddhistischen Philosophie, der besagt, dass nichts existiert, das nicht bloss subjektives Gebilde, Erzeugnis des Denkens, ein Bewusstseinsimmanentes ist. Dergleichen Corrigenda liessen sich mehr zur Verfügung stellen. Aber es müsste ja auch, bei aller Ge-

lehrtheit und Sorgfalt des Autors, gar nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, wenn nicht, wie hier, so sonst auf den 470 Seiten Drucks, da und dort einmal auch etwas für „Besserwischer“ übrig geblieben wäre. Mit sanftem Grimme beanstandet sei denn nach aller aufrichtig dankbaren Anerkennung der immensen Arbeitsleistung, die in dem höchst wertvollen Werke steckt, nur der den Leser gelegentlich recht ungelegentlich zu zeitraubendem Suchen verurteilende Mangel an Genauigkeit bei Zitationen angezogener Autoren. Von de Groot habe ich für meine Person ein Dutzend Werke in der eigenen Bücherei, aber mit dem Verweise S. 123, Anm. 1: „Zum kosmischen Ei bei den Chinesen vgl. de Groot 222 ff.“, z. B. weiss ich so wenig etwas anzufangen wie andere wohl mit dem „vgl. Lang 233 und 293“ ebenda. Hans Haas-Leipzig.

Richtstätter, Carl, S. J., *Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters*. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt. 1. Bd.: Predigt und Mystik. Paderborn 1919, Bonifacius-Druckerei (XIV, 204 S. 8). Geb. 7 Mk.

Die bekannte Eigentümlichkeit katholischer Geschichtsschreibung zeigt sich auch an diesem Buche: es ist gross im Sammeln von Quellenbelegen und klein in ihrer Verarbeitung. Schon die Disposition — das teilt Richtstätter mit Denifle und Grisar — zeigt das Ertrinken in den Wellen der Stoffmassen: sie ist heillos und für einen systematisch geschulten Leser eine Qual (z. B. 1. Kapitel: das 13. Jahrhundert als Blütezeit — die Hälfte des Kapitels aber handelt vom 14. Jahrhundert. 2. Kapitel: das göttliche Herz in der altdeutschen Predigt. 3. Kapitel: in der deutschen Mystik [so auch der Titel dieses Bandes]. Als ob das überhaupt restlos zu trennen wäre! 4. Kapitel: „ein Leben deutscher Heiligen und Gottesfreunde“, Nr. 3: Zisterzienserinnen und Kapitel 3, 3: „aus dem Zisterzienserorden“, Nr. 5: Dominikanerinnen und Kapitel 3, 4: „Mystiker des Dominikanerordens“! Seite 192: „dritte Periode: Stilles Fortwirken 1350—1500. Darunter als Nr. 4: „Heliand um 830“ usw.). Die Folge ist, dass man überhaupt keinen Eindruck von irgendeiner geschichtlichen Entwicklung bekommt, sondern nur in einem Chaos von bunt zusammengewürfelten Stellen schwimmt, in denen allen irgendwie das Wort Herz Jesu vorkommt. Eine wirkliche Bearbeitung hätte zeigen müssen, dass diese vielen hundert Stellen keineswegs gleichartig sind, sondern eine Skala darstellen vom zartesten, rein bildlichen Verständnis des Herzens Jesu bis hin zu einer Verselbständigung desselben, bis zu einer Art Hypostasierung neben Jesus selbst, die aber im Mittelalter doch noch nicht zu einem bestimmten, herausgeschälten Kultus führt. In diesem letzteren scheint mir der wichtige Unterschied von der jesuitischen Form der Herz-Jesu-Verehrung seit Maria Alacoque zu liegen. Darum ist der Titel des Buches „Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters“ irreführend; sie erweckt den Schein (soll ihn wohl erwecken), als ob das Mittelalter schon die jesuitische Form des Kultus gehabt hätte.

Der Verf. bemüht sich, die Herz-Jesu-Verehrung nicht bloss als altdeutsch, sondern auch als „urdeutsch“ nachzuweisen. Er übersieht dabei aber eben wegen seines mangelnden Blickes für geschichtliche Zusammenhänge, dass das Interesse am Herzen Jesu im deutschen Mittelalter aus bernhardinisch-zisterziensischen Kreisen eindrang, also vom romanischen Boden herkam vgl. S. 90 f. 96. 113. 148, ausserdem die dem bernhardinischen Typ zugehörige Schrift *Vitis mystica*, Migne, bei Bernhard Band III,

Sp. 642 f., mit Stellen, die in der deutschen Herz-Jesu-Literatur des Mittelalters fortwährend wieder anklingen, ein neuer Beleg für die bekannte Romanisierung der deutschen Frömmigkeit durch die Zisterzienser — jener betrüblichen Störung dieser so keuschen, innig schlichten Art des deutschen mittelalterlichen Katholizismus. Die Verehrung des Herzens Jesu scheint mir dann mit dem ausgehenden Mittelalter zu steigen — entsprechend der wachsenden Materialisierung der Frömmigkeit, bis dann auch hier mit der Reformation die Vergeistigung und Gesundung eintritt und — bis zum Pietismus (Zinzendorf!) — diese erotisch-schwüle und krasse Entartung christlicher Frömmigkeit aus dem Gebiete des Protestantismus verjagt wird.

Wenn das Buch aber in der Durcharbeitung geschichtlicher Zusammenhänge versagt, so soll ihm doch das Lob nicht vorenthalten werden, dass es eine reichliche Menge Stoff für die interessante Tatsache aufgebietet hat, dass es im Mittelalter schon eine Herz-Jesu-Verehrung (nicht -Kult!) gab, eine Tatsache, die allerdings dem keine völlige Ueberraschung bedeuten konnte, dem der Holzschnitt Cranachs bekannt war, der dem Buche beigegeben ist Vgl. auch die Herz-Jesu-Bilder bei M. Schmidt, die frühesten und seltensten Denkmale des Holz- und Metallschnittes. Nürnberg, s. a. Nr. 37, bei G. Leidinger, Einzelholzschnitte des 15. Jahrhunderts in der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München. Strassburg 1907, Bd. I, Nr. 17, 40 bis 43. 1910, Bd. II, Nr. 48 (= Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts, herausgegeben von P. Heitz) und bei C. Werckshagen. Der Protestantismus am Ende des XIX. Jahrhunderts, Berlin s. a. I, S. 26 (Ablässbrief mit Herz und Wunde zur „Andacht“ aus der Zeit Innocenz VIII.). Hans Preuss-Erlangen.

Lenckner, Fritz (Rechtsanwalt in Stuttgart), *Das Recht am altwürttembergischen evangelischen Kirchengut*. Stuttgart 1919, W. Kohlhammer (68 S. 8). 3 Mk.

Das altwürttembergische Kirchengut ist eine vielverhandelte Sache. Gerade in den letzten Jahrzehnten ist es aufs neue Gegenstand streng historischer Forschung und ebenso der Verhandlung der Stände, wie einst bis 1819 in den Verfassungskämpfen, so jetzt bei der Frage der Trennung von Staat und Kirche. Es handelte sich vielfach um die Alternative: Ist das Kirchengut Eigentum des Staates oder der Kirche? Lenckner verneint beides und nimmt das Kirchengut als rechtsfähiges Stiftungsvermögen. Es ist dankenswert, dass er die Bildung des Kirchenguts unter Herzog Christoph aus der grossen Kirchenordnung von 1559 und dem Landtagsabschied 1565, die richtige Bedeutung des Friedens von Osnabrück für das Kirchengut, die Gefahren, die ihm im 18. Jahrhundert durch die Herzoge Eberhard Ludwig und Karl Alexander drohten, den Rechtsbruch des Königs Friedrich durch das Generalreskript vom 2. Januar 1806 und den § 77 der Verfassung von 1819 scharf beleuchtet. Zum Schluss zeigt er, dass § 21 der Verfassungsurkunde vom 26. April 1919 mit dem Fortbestand des Kirchenguts als eines rechtlich selbständigen Stiftungsvermögens nicht vereinbar ist. Dem Staate steht dann das unbeschränkte Verfügungsrecht über die Substanz des Kirchenguts zu, das nun säkularisiert ist. Die Abfindung der Kirche durch eine unveränderliche, nach den jetzigen Bedürfnissen der Kirche zu bemessende Geldrente ist für die Kirche gefährlich, da sie künftig wachsende Bedürfnisse nicht berücksichtigt. Die gedankenreiche Schrift des jungen Juristen verdient Beachtung. G. Bossert-Stuttgart.

Dennert, Prof. Dr. E., *Der Staat als lebendiger Organismus. Biologische Betrachtungen zum Aufbau der neuen Zeit.* Halle a. S. 1920, C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung (132 S. 8). 4. 50.

Der Inhalt des Buches, das eine Verbindung von Biologie und Politik herstellt, geht zum grössten Teil über den Interessenkreis des „Theol. Literaturblattes“ hinaus. Dennoch verdienen die Prinzipien auch an dieser Stelle Beachtung. Ist der Staat ein Organismus und spielt dieser Begriff in der Biologie eine entscheidende Rolle, so ist die Fragestellung des Verf.s begrifflich: „Sollte es nicht möglich sein, für ihn gesunde Richtlinien in dem Anschauungsgebiet zu finden, dessen Gegenstand die lebendigen Organismen der Natur sind, in der Biologie? Ja sollten wir dort nicht am Ende die sichersten Grundlagen für ein menschliches Staatswesen finden?“ (S. 13). Kann man auch in diesem letzten Satze mindestens eine Ueberspannung der Bedeutung der Biologie und überhaupt der Naturwissenschaften für die Gebilde der Geschichte finden, auf deren scharfe Trennung gerade die neueste Geistesrichtung wie die Spenglers hindrängt, so bringt doch Dennert manche überraschende und des Nachdenkens werthe Parallele. So weist er z. B. auf das in Natur wie im Staat notwendige Prinzip der Differenzierung zur Erzielung einer Höchstleistung hin (S. 43) oder auf die Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung in beiden Gebieten (S. 84).

R. H. Grützmacher-Erlangen.

Schäfer, D. Erich (Professor der Theologie an der Universität Breslau), *Der Weg zu Gott.* (Das Hauptproblem der Dogmatik.) (Zeit- und Streitfragen des Glaubens, der Weltanschauung und Bibelforschung, XII. Reihe, 9. und 10. Heft.) Berlin-Lichterfelde 1919, Runge (30 S. 8). Geb. 1. 35.

In der vorliegenden Arbeit setzt der Verf. damit ein, dass er verschiedene dogmatische Fragestellungen, die man als das Hauptproblem der Dogmatik ansprechen könnte, als sekundär hinstellt gegenüber der wirklichen Hauptfrage der Dogmatik, d. h. gegenüber der Frage nach dem Wege, der zum lebendigen Gott führt. Die Antwort hierauf lautet: allein der Weg führt zu Gott, den Gott von sich aus durch seine Offenbarung dem Menschen bahnt. Wirkliche Offenbarung aber haben wir erst da, wo Gott in der Form persönlichen Erlebens in unsere eigene Wirklichkeit eingreift, mit anderen Worten wo er eine Grösse unserer eigensten Wirklichkeit wird. Eine solche Begegnung mit Gott haben wir in unserem frommen Bewusstsein, sofern es Christus-Bewusstsein ist, in unserem religiösen Erleben, sofern es Christus-Erleben ist. Diesen Gedanken führt Schäfer dann straff und klar im Sinne seiner theozentrischen Theologie durch.

Eine Auseinandersetzung mit dem Inhalte dieser Arbeit würde eine Auseinandersetzung mit den Grundgedanken der Schäferschen Theologie sein müssen, die natürlich hier nicht gegeben werden kann. Eins aber darf vielleicht bemerkt werden. Es ist mir noch nie so deutlich geworden, wie bei der Lektüre der vorliegenden Arbeit, dass die Schäfersche Theologie mit gutem Recht nach einer Seite hin als die wahre Vollendung der Cremerschen Theologie angesehen werden kann. Die in diesem Satze eingeschlossene Beschränkung wehrt von vornherein dem Gedanken, dass dieser Satz so verstanden werden könnte, als habe Schäfer den gesamten Rahmen der Cremerschen Theologie übernommen und nur innerhalb dieses Rahmens gebessert und vervollkommnet, was bei Cremer zu beanstanden gewesen wäre.

Das gewiss nicht, aber die Sache wird anders, wenn man einmal absieht von allem rein formalen theologischen Systembau und allein die treibenden religiösen Kräfte der Cremerschen Theologie in Betracht zieht. Wenn Cremer die elementare Wucht des eigenen natürlichen Gewissens für die Glaubensgewissheit unmittelbar fruchtbar machen wollte, so hat er mit Recht Widerspruch erfahren. Andererseits aber darf nicht übersehen werden, welche starke religiöse Kräfte er gerade damit für die Vergewisserung des Glaubens freigelegt hat. Diese Kräfte und Motive in einwandfreier und mehr dem allgemeinen heutigem theologischen Denken angepasster Weise für die systematische Theologie fruchtbar gemacht zu haben, ist ein Verdienst Schäfers, das — wie gesagt — gerade in dieser Arbeit Schäfers mir entgegengetreten ist, die als Einführung in seine Theologie hiermit warm empfohlen sein soll.

Jelke-Heidelberg.

Bürck, Max, *Vom Staatskirchentum zur Menschheitsreligion. Sozialismus, Völkerbund und Christentum.* (Furche-Bücherei, Heft 1/3.) Berlin 1919, Furche-Verlag (132 S. 8). 4. 50.

Es sind scharfe Worte der Kritik, und ihr Gegenstand ist die Kirche oder das kirchliche Christentum. Oder dass es noch genauer gesagt werde, es ist das amtliche, offizielle Kirchenchristentum gemeint, das immer irgendwie staatsgebunden gewesen sei (man vergleiche „Thron und Altar“!), dieses mehr oder weniger verschämte „Staatskirchentum“, das kein Verständnis hatte, nicht haben durfte, für die grosse, dem Christentum doch so wesensverwandte Idee des Sozialismus, das die Sünde des Krieges so gut wie gar nicht brandmarkte, weil es verpflichtet war, germanische Kriegesreligion zu verkündigen, das eine Begriffsakrobatik kultivierte, aber nicht den Ewigkeitsodem des Christusgeistes pflegte — und so weiter! Und nun sollen die jungen deutschen Christen über alles behördliche Kirchenchristentum hinweg, das ja doch nichts dazu gelernt habe, die gründliche Neuordnung vornehmen, in Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft, im Glauben an die weltüberwindende Kraft des Christentums!

Wie werden einem hier etliche Wahrheitskörnlein durch eine erstaunlich einseitige und darum ungerechte Betrachtungsweise verleidet! Wir hatten doch nicht nur und allein skandalöses „Staatskirchentum“, und auch die „Alten“ waren doch nicht sämtlich ohne Ahnung von dem eigentlichen Geist- und Lebensstrom, der zur Kirche gehört, wie das Licht zum Leben. Natürlich gehört es zur Kreuzesgestalt der Kirche Christi auf Erden, dass auch ihre wohlmeinendsten Vertreter schwer irren können; natürlich hat die Kirche in ihrer real-empirischen, irgendwie rechtlich-organisierten Erscheinungsform immer ihre Fehler, Unvollkommenheiten — Sünden; aber ist das ein zureichender Grund zu dem temperamentvollen Urteil, dass die Kirche in ihrer Verbindung mit dem Staat, dieser geschichtlich gewordenen und oft genug gottgesegneten Verbindung, nach ihrer idealen Glaubensseite hin eigentlich stets versagt habe? Der Verf. wollte „Erlebnistatsachen“ geben; nun, andere haben die kirchlichen Tatsachen anders erlebt. Er preist „das Erlebnis, einfach Mensch zu sein“; vortrefflich, aber auch der Sankt Humanus kann irren, z. B. eben in der Beurteilung eines Stückes innerer und äusserer Kirchensachen.

Dr. A. Schröder-Leipzig.

Blanckmeister, D. Franz, Ewige Wahrheit. Hausunterricht im Christentum. Dresden 1919, Franz Sturm & Co. (160 S. 8). Geb. 3. 50.

Je mehr das Verhältnis von Kirche und Schule zum Gegensatz wird, und je mehr die Gemeinde der Christusgläubigen dem Religionsunterricht in der Schule mit Bedenken entgegensehen muss, um so mehr wird sie darauf bedacht sein, den zerstörenden Einflüssen mit positiver Arbeit entgegenzuwirken. Dabei wird der Hausunterricht im Christentum durch die Eltern nicht zu entbehren sein, ja ganz besonders gefordert werden müssen. Aber viele Eltern werden ihm ratlos gegenüberstehen, weil sie nicht wissen, wie sie ihn angreifen sollen. Das vorliegende Büchlein will diesen Uebelstand beseitigen helfen und für solchen Unterricht Anleitung und Stoff bieten. Nach meinem Urteil wird es solchen Handlangerdienst zumal in städtischen Gemeinden gut leisten können. Es bietet die alte evangelische Wahrheit in ansprechender und anregender Form. In 20 Abschnitten führt der Verf. durch die wichtigsten Gebiete der Heilslehre. Man kann ihm durchweg freudig zustimmen. Aufgestossen ist mir nur die Bemerkung, die Lehre von der Menschheit Christi sei nie angetastet worden (S. 61) — auch von den Doketen nicht? Auf S. 138 hätte ich gern eine klare Ablehnung der Union gelesen, die doch nun einmal bekenntniswidrig ist.

Dagegen finde ich die Gesamtanlage des Buches nicht glücklich. Muss die Kirche in Zukunft mehr auf den Hausunterricht hinwirken, so wird das natürliche Haus- und Handbuch der Kleine Katechismus Luthers sein, der ja doch gerade als solches gedacht und geschrieben ist („wie ein Hausvater denselbigen seinem Gesinde auf das einfältigste fürhalten soll“). Er wird auch der lutherischen Familie immer das liebste Unterrichtsbuch bleiben. Darum würde ich es begrüßen, wenn bei einer neuen Auflage von Blanckmeisters „Ewiger Wahrheit“ die einzelnen Abschnitte in der Anordnung sich dem Gang des Katechismus anschließen. Auch darin würde ich eine Verbesserung sehen, wenn die angezogenen Bibelstellen nach Kapitel und Vers angegeben würden, damit sie der Leser ohne Schwierigkeit in der Bibel nachschlagen kann.

Lic. Priegel-Leipzig.

Kurze Anzeigen.

Kirke og Folk. Kjöbenhavn og Kristiania 1919, Gyldendalske Boghandel. Nordisk Forlag.

VIII: Torm, Frederik (Prof. Dr. theol.), Den almaegtige Gud. Religiöse Overvejelse (55 S. 8).

IX: Ussing, Henry (Dr. theol., Sjaellands Stiftsprovst), Kirken og Tiden. To Foredrag i vor Frelsers Kirke i Christiania (32 S. 8).

In der Reihe von Aufsätzen dänischer Theologen, die unter dem Gesamttitel „Kirche und Volk“ von Dr. Alfred Jörgensen herausgegeben werden, stellt Prof. Dr. Torm im 8. Heft „religiöse Erwägungen“ an über die Majestät Gottes in seiner Unnahbarkeit und Unergründlichkeit und in seiner unbeugsamen Strenge, indem er uns einerseits unter den Sternenhimmel führt und andererseits der Wirklichkeit des Lebens ins Auge sehen lässt. Demgegenüber werden alle Versuche, Gott verstehen oder rechtfertigen zu wollen, ebenso zuschanden werden wie die landläufige Vorstellung von dem „lieben Gott“. Auch der gläubige Mensch, der sich aus den unergründlichen Wundern des Weltalls und aus den Rätseln des Lebens zum Kreuz von Golgatha hat führen lassen und dort der Liebe seines Gottes gewiss geworden ist, die den kleinen Menschen so hoch geachtet und sich so nahe zu ihm getan hat, wird nie die Ehrfurcht vor dem allmächtigen Gott beiseite setzen dürfen. Der Gott, der sich unter dem Sternenhimmel als Herr der Heerscharen und unter dem Kreuz von Golgatha als der liebende Vater offenbart, er ist derselbe eine Gott. Auch unter dem Kreuz von Golgatha, ja hier erst recht, bleibt er uns der Gott, vor dem wir mit Röm. 11, 33 ff. im Staube anbeten

müssen. „Es gibt ein Jesuschristentum ohne Gottesfurcht“, vor dem ebenso zu warnen ist, wie vor einem Christentum, das den allmächtigen Gott zum einzigen Ausgangspunkt der Frömmigkeit macht.

In Heft 9 behandelt Dr. Ussing die Zeichen der Zeit, ihre Deutung im Licht der Heiligen Schrift und ihre Bedeutung für die Kirche dieser Zeit — bei aller Klarheit und Nüchternheit ein warmherziger Weckruf an die Gemeinde des Herrn sich bereit zu halten, der ausklingt in die Mahnung zur Sammlung der Christusgläubigen und zur Bildung lebendiger Gemeinden, die den gewaltigen Aufgaben — daheim wie unter den Juden und Heiden — gewachsen sind, wenn anders der Kirche noch eine neue Zeit von ihrem Herrn geschenkt wird; andernfalls aber dem kommenden Herrn eine wohlgeschmückte Braut darzustellen. O. v. Harling-Leipzig.

Böhme, Ernst (Pfarrer in Kunitz b. Jena), Was hat die Kirche vor dem Kriege unterlassen? Winnenden (Württ.) 1919, Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur (18 S. 8). 80 Pf.

Eine Nachprüfung der Frage, wie sich die Kirche vor und während des Krieges zu dem Kriege als solchem verhalten hat, ist gegenwärtig zweifellos dringend geboten, wenn sich nicht oberflächliche Schlagwörter in den weitesten Kreisen darüber festsetzen sollen. Nach dieser Richtung hin liegt auch der Wert der folgenden Skizze. Er wird freilich dadurch beeinträchtigt, dass die verschiedenen Abstufungen, die im Verhältnis der Kirche zum Kriege vorgelegen haben, nicht auseinander gehalten werden, sondern alles auf eine Linie gerückt wird. So ist der Unterschied zwischen einer absoluten und einer relativen Rechtfertigung des Krieges ganz ausser acht gelassen. Oder es wird die „Verherrlichung“ von Kriegstaten und das „In-Beziehung-setzen der Schrecken des Krieges zu Gott“ ohne weiteres verurteilt, als ob das nicht eine sehr verschiedenartige und sehr verschieden zu beurteilende Stellungnahme einschliesse. Wenn mit Recht betont wird, dass die Kirche in stärkerem Masse zu den pazifistischen Bestrebungen hätte Stellung nehmen müssen, so vermisst man auch da eine klare Kennzeichnung der verschiedenen sehr unterschiedlich zu beurteilenden pazifistischen Theorien. Lic. Stange-Leipzig.

Kohl, Horst, Felix Platter. Tagebuchblätter aus dem Jugendleben eines deutschen Arztes des 16. Jahrhunderts. Mit einem Bildnis. (Voigtländers Quellenbücher, Band 59.) Leipzig, Voigtländer (195 S. 8). 1. 50.

Die Aufzeichnungen des Thomas Platter mit ihren Schilderungen aus dem Leben der Bauern und Bürger, der Bachanten und Schulmeister, der Handwerker und Gelehrten sind weithin bekannt, weniger die seines Sohnes Felix, die er in hohem Alter über die eigene Jugend- und Studentenzeit in kulturhistorisch wertvoller und literarisch bedeutsamer Weise niederschrieb. Das rührt hauptsächlich daher, dass der alemannische Dialekt die Lektüre erschwert. Hier ist eine Uebersetzung in unsere Sprache gegeben und eine leicht lesbare Schrift geschaffen, deren geschichtliche, geographische und sonstige Schwierigkeiten durch ausreichende Anmerkungen erläutert sind. Jetzt ist es eine leichte Sache, diese Lebensbeschreibung nach der kirchengeschichtlichen Seite zu durchforschen (vgl. z. B. die Erwähnung des aus München seines Glaubens wegen vertriebenen gelehrten Seifensieders und seiner Frau) und die Einzelheiten aus dem Leben bedeutender Männer, mit denen Felix Platter als Student zusammenkam, zu sammeln. Gewiss würde da und dort gekürzt und leise geändert das Buch auch auf die Jugend der höheren Schulen anregend und ermunternd wirken. Theobald-Nürnberg.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Zeitschriften u. Sammelwerke. Zeit- u. Streitfragen d. Glaubens, d. Weltanschauung u. Bibelforschung. Hrg. v. Prof. D. Johs. v. Walter. XIII. Reihe. 1.—6. Heft. Walter, Prof. D. Johs. v., Unser evangel. Glauben im Geisteskampfe der Gegenwart. (2. Taus.) Steinbeck, Konsist.-R. Prof. D., Das Christentum als Religion d. Kraft. Eine religionspsycholog. Studie. Sachsse, Priv.-Doz. Lic. Eduard, Die Propheten d. A. T. u. ihre Gegner. Braun, Prof. Lic. Wilh., Die Frau in d. alten Kirche. Berlin-Lichterfelde, E. Runge (16 S., 37 S., 19 S., 24 S. 8). 80 ϕ , 1.70, 1.20, 1.40.

Bibelausgaben u. -Übersetzungen. Hieb, Das Buch. (Aus d. Hebr. ins Deutsche übertr. u. hrg. v. Franz A. Lambert. 1. u. 2. Taus.) Berlin, Furche-Verlag (150 S. 8). 8 \mathcal{M} . — Offenbarung, Die, Sankt Johannis, m. d. 16 Holzschn. v. Albr. Dürer. Vorrede u. Text wiedergegeben nach d. Septembertestament 1522 v. D. Martin Luther. Berlin, Furche-Verlag (14 S. Lex.-8 m. 16 Taf.). Pappbd. 12.50.

Biblische Einleitungswissenschaft. Gordon, Alex. R., The prophetic Literature of the Old Testament. London, Clark (121 S. 8). 9 s. — Grundriss d. theologischen Wissenschaften. Bearb. v. \dagger Achelis. . . 3. Tl. 1. Bd. (7. Abt.) Jülicher, Prof. D. Adolf, Einleitung in das Neue Testament. 5. u. 6., neu bearb. Aufl. 3., unveränd. Abdr. (Omni-

typie-Druck.) Tübingen, J. C. B. Mohr (XV, 581 S. gr. 8). 14 M. — Jeremias, Pfr. D. Dr. Jobs., Der Gottesberg. Ein Beitrag zum Verständnis d. bibl. Symbolsprache. Gütersloh, C. Bertelsmann (IV, 160 S. gr. 8). 10 M. — Larkin, Clarence, The Book of Revelation. A study of the last prophetic book of Holy Scripture. Philadelphia, Larkin (8). 2 \$ 50 c. — MacFayden, J. Edgar, Introduction to the Old Testament. London, Hodder (356 S. 8). 6 s. — Mastermann, John Howard Bertram, Studies in the Book of Revelation. New York, Macmillan (8). 1 \$ 50 c. — Robertson, James Alex., The Gospel and the Epistles of St. John. London, Clark (129 S. 8). 9 d. — Seay, Frank, An Outline for the study of Old Testament prophecy, wisdom and worship. Nashville, Tenn., Church (8). 1 \$ 50 c.

Exegese u. Kommentare. Case, S. J., The Revelation of John. Cambridge, Camb. Press (8). 10 s. — Hennessy, T. H., Joel, Obadiah, Jonah and Malachi. Cambridge, Camb. Publ. (124 S. 18). 3 s. — Plummer, Alfred, A Commentary on St. Paul's Epistles to the Philippians. London, Scott (115 S. 8). 7 s. 6 d.

Biblische Geschichte. Findlay, J. Alexander, Jesus as they saw him. P. 2. The Gospel according to Luke. Epworth Publ. (211 S. 8). 2 s. 6 d. — Furche-Bücherl. Eine Schriftensammlung f. d. Christenmenschen. 4. Heft: Stange, Erich, Jesus als Mittelpunkt der Bibel. (Ein Volkshochschulvortrag. 1. u. 2. Taus.) Berlin, Furche-Verlag (23 S. kl. 8). 8). 1.50. — Jones, Sir Henry, The Idealism of Jesus. Lindsay Publ. (8). 1 s. — Leipoldt, Prof. D. Dr. Johs., Jesus u. die moderne Menschheit. Vortr. im volkshochschul. Laienbunde zu Leipzig geh. Leipzig, P. Eger (24 S. 8). 1.50. — Roberts, Richard, The Jesus of Poets and Prophets. London, Student Christian Movement (213 S. 8). 4 s. 6 d. — Smith, David, The Life and Letters of St. Paul. London, Hodder (704 S. 8). 21 s. — Thomson, Rev. J. E. H., The Samaritans. Their testimony to the religion of Israel. London, Oliver (448 S. 8). 16 s.

Biblische Theologie. Lea, Thomas Simcox, & Frederick Bligh Bond, Materials for the study of the Apostolic Gnosis. P. 1. London, Blackwell (127 S. 8). 15 s. — Selwyn, Edward Carus, First Christian Ideas. Ed. with an introd. memoir by author's eldest son. London, Murray (285 S. 8). 9 s.

Reformationsgeschichte. Stange, Prof. D. Carl, Luther u. d. sittl. Ideal. Gütersloh, C. Bertelsmann (77 S. 8). 4 M. — Zwingli, Ulrich. Zum Gedächtnis d. Zürcher Reformation. 1519—1919. Zürich, Buchdr. Berichtsbau (XIV S., 308 Sp. u. 3 Bl. m. 4 Taf., Taf. 1—51 [z. T. farbig], 1 Bl. Text, Taf. u. S. 52—179 [z. T. m. Text auf d. Rücks.], Reg. 10 u. Anh. 54 S. 35×25 cm). Lwbd., Anh. geh. 70 Fr.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Griffiths, David Baines, Wesley the Anglican. New York, Macmillan (8). 1 \$ 75 c.

Sekten. Braithwaite, William Charles, The second Period of Quakerism. With introd. by Rufus M. Jones. New York, Macmillan (8). 5 \$ 50 c.

Christliche Kunst u. Archäologie. L'Hôpital, Winefride de, Westminster cathedral and its architect. With an introd. by W. R. Lethaby. 2 vol. London, Hutchinson (693 S. 8). 63 s. — Schwäbl, Diplomingen. Franz, Die vorkarolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg, 740—1200. T. 1. Die Gründungsanlage. München, Techn. Hochsch., Diss. 1919. [Vollst. in: Zeitschrift f. Bauwesen. Jg. 69.] Berlin, Ernst (37 S., 4 Taf. 4). — Vaughan, John, Winchester Cathedral. Its monuments and memorials. London, Selwyn & Blount (8). 10 s. 6 d.

Dogmengeschichte. Bonwetsch, [Prof. D.] G. Nathanel, Grundriss d. Dogmengeschichte. 2., verb. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann (IV, 219 S. gr. 8). 12 M.

Dogmatik. Macintosh, Douglas Clyde, Theology as an empirical science. New York, Macmillan (8). 2 \$. — Moering, Ernst, Ein Buch vom neuen Glauben. Die Zersetzung d. alten Glaubens. Die Formung neuen Glaubens, allgemeinverständlich dargestellt. Breslau, Trewendt & Granier (VI, 216 S. gr. 8). 9 M. — Rashdall, Hastings, The Idea of atonement in christian theology. Bampton Lectures for 1905. London, Macmillan (502 S. 8). 15 s. — Schlüter, Lic. Joachim, Die Theologie des Hugo Grotius. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (IV, 120 S. gr. 8). 3.60. — Wilson, Thomas, The Performance of christianity. The Hastie Lectures for 1915—17. London, Hodder (297 S. 8). 6 s.

Praktische Theologie. Niebergall, Prof. D. Frdr., Praktische Theologie. 4. Lfg. Seelsorge u. Gemeindegemeinschaft. Tübingen, J. C. B. Mohr (2. Bd. VIII u. S. 365 Lex.-8). 6 M.

Homiletik. Evangelien-Predigten f. d. Sonn- u. Festtage d. Kirchenjahres. Hrg. vom evangel. Verein zu Hannover. (Jg. 1919.) Hannover, Verlag d. evang. Vereins; Hannover, H. Feesche in Komm. (IV, 216 S. 8). 1.20.

Liturgik. Hansen, Past. H., Psalmbook. Dat heet: christlige Leeder vör sassische Lüd. Tweede, vermehrte Uplag. Hamborch; Hamburg, E. Hermes (VII, 80 S. 8). 5 M. — Kölln, Ernst, u. Ulrich Altmann, Pastoren, Erhebet eure Herzen! Ein neues Kirchenbuch für evangel. Gemeinden. Breslau, Trewendt & Granier (VIII, 160 S. gr. 8). 10 M.

Erbauliches. Conrad, Geh. Oberkonsist.-R. Pfr. Dr. Paul, Der alte Gott lebt noch. Tägl. Andachten. 1.—20. Taus. Berlin, M. Warneck (IV, 394 S. 8). Hlwb. 6.80.

Mission. [Dewasagajam, Nj., B. A.] — Aus meinem Leben. Erinnerungen d. Tamulapastors Nj. Dewasagajam, B. A. Von ihm selbst erzählt. Leipzig, Verlag d. ev. luth. Mission (120 S. kl. 8). Pappbd. 3 M. — Oepke, Past. D. Albr., Was wir im Kriege erlebten. Die Er-

fahrungen der Leipziger Mission im Weltkrieg bis zum 1. VII. 1919. Leipzig, Verlag d. ev.-luth. Mission (77 S. 8 m. Taf.). 3 M.

Schule und Unterricht. Hess, Wolf., Die Volkshochschule in Geschichte, Bedeutung u. Arbeit nebst e. Schriftenverzeichnis. Unter Mitw. verschiedener Verfasser hrg. Halle, Evang.-soz. Pressverband f. d. Prov. Sachsen (150 S. gr. 8). 5.50. — Itchner, Herm., Staat, Religion u. Schule. Gedanken zur Bed. ängnis d. Religions-Unterrichts. Leipzig, Julius Klinkhardt (95 S. gr. 8). 3.60. — Maass, J., Die Volkshochschule im Volksstaat. Wiesbaden, H. Staadt (III, 82 S. 8). 3 M. — Zeit- u. Streitfragen der Gegenwart. Hrg. v. Dr. Karl Hoeber. 14. Bd.: Mauel, Dir. Joh. Peter, Zur Schulpolitik der Katholiken Deutschlands, hrg. Köln, J. P. Bachem (142 S. 8). 5.60.

Allgemeine Religionswissenschaft. Arbeiten z. Missionswirtschaft. (Sächs. Forschungsinstitute in Leipzig. Forschungsinstitut f. vergl. Religionsgeschichte. Neutestamentl. Abt. Leiter: Prof. D. Dr. J. Le poldt.) 3. Stück: Schomerus, Doz. Lic. H. W., Indische Erlösungslehren. Ihre Bedeutung f. d. Verständnis d. Christentums u. f. d. Missionspredigt. Leipzig, J. C. Hinrichs (VIII, 232 S. gr. 8). 13.50.

Freimaurerei. Penzig, Rud., Freimaurer-Lehrbuch f. BrBr. der unabhäng. deutschen Grossloge: „Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne!“ Als Hs. gedr. f. BrBr. aller drei Johannesgrade. Oldenburg, Drucker: G. Stalling; Stuttgart, J. E. G. Wegner in Komm. (112 S. 8). 5 M.

Soeben erschienen!

Wie verfassen wir die Kirche ihrem Wesen entsprechend?

Mit einem Anhang:

Minoritätenschutz.

Don D. Theodor Raffan

Dirkl. Geh. Oberkonsistorialrat, Generalsuperintendent a. D.

m. 3.—

Dogma Ethos Pathos

Dreierlei Christentum

Lic. Dr. M. Elert, Seminardirektor in Breslau.

m. 3.—

Aus Schlesw.-Holst.-Lauenb. Kirchen- und Schulblatt 1919: „Elert erwieh sich durch seinen Vortrag (auf der 16. Tagung der Möllner Lehrkonferenz) über Dogma, Ethos und Pathos (das letzte Wort im Sinne von Erleben) als scharfsinniger Denker von durchsichtiger Klarheit. Die Konferenz empfand seine Darlegungen über das rechte Verhältnis von christlicher Redtgläubigkeit, Sittlichkeit und Frömmigkeit (Verstand, Wille, Gemüt) als wohltuendes geistiges Stablad...“

Religion und Wissenschaft

Lic. Dr. Gele, Pastor i. R. in Greifswald.

m. 3.—

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evangel.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 9. Verrat. — Und die Bibel? IV. — Aus Luthers Spruchweisheit. III. — Die Möllner Lehrkonferenz 1919. — Aus Braunschweig. — Zur Geschichte des lutherischen Gottesdienstes. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Quittung.

Nr. 10. Zeit des Schwertes. — Ständen die Patriarchen auf der Stufe des Polytheismus? I. — Zur Befreiung des Katechismus. — Kann man in einer bekenntnislosen Kirche noch bleiben? — Zur Sammlung der Christusgläubigen. — Prälat D. Römer. † — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen.